



den Dreck sorgfältig abgedeckt hat, „fängt jetzt der Versorgungsbereich an, der mit der U-Bahn nichts zu tun hat. Das ist vom Bund finanziert. Die Einlagerung von Verbrauchsstoffen ist noch nicht erfolgt. Die bezahlt das Land. Es ist wichtig, daß Sie das wissen.“ Ich gucke auf die Krankentragen und die Dekontaminationsdusche.

Von der Rettungsstation treten wir in einen langen, neonbeleuchteten Gang. „Als erstes“, erläutert Herr D., während er eine Tür öffnet, „brauchen wir Wasser.“ Förderpumpen, unterirdischer Wassertank, Notbrunnen im ersten und zweiten Horizont (ca. 80 m Tiefe), Aufbereitungsanlagen, Druckkessel. Dann der Raum Raumlufttechnik. Alles picobello. „Wenn ABC-Einsatz erfolgt, wird die Luft über Sand- und Raumfilter angesaugt. Der Sand kühlt, wir müssen ja mit einem Flächenbrand rechnen. Hier ist es Ihnen nicht kalt, hier ist es Ihnen warm, bis 30 Grad.“ 2225 Menschen, die heizen ganz schön auf. „Die ABC-Raumfilter hier werden erst dann Flansch an Flansch zusammengeschaubt, die können nur einmal gebraucht werden. Ja, 14 Tage etwa, dann sind sie erschöpft.“

Wir besichtigen die Waschrinnen und Aborte, die mir ebenso winzig vorkommen wie die Küche mit ihren zwei Kochplatten. „Kompromittierte Verpflegung, kalorienmäßig ausgelegt, das ist dann garnicht so viel.“ Wenn die Kanalisation zerstört ist, wird der Dreck über eine Froschklappe direkt auf die Straße geflutet. Mir wird klar, daß alle organischen Verrichtungen hier absolut durchorganisiert verlaufen müssen. Vorbei an der Meßuhr für den Überdruck, der dann im Bunker herrscht, damit durch Risse keine Außenluft eindringen kann. Dann ist der Hall in unseren Stimmen fort. Der Raum mit dem Notstromaggregat ist schalldämpft. Die elektrische Zentrale des Bunkers. „Ganz schön kompliziert“, erlaube ich mir zu bemerken. „Ich gehe selbst kaum dran“, antwortet Herr D. „Das hier kann nur klappen, wenn man laufend den Ernstfall simuliert. Es muß ja alles klappen, das ist ja wie ein Uhrwerk, wenn irgendwo etwas nicht klappt, ist es aus.“ Simulieren wird der Bunkerbetriebsdienst des Technischen Hilfswerks. „Die sind dann ja auch als erste da.“

Nach einem Lager mit Bettgestellen kommen wir schließlich in den hintersten Raum des Versorgungsbereichs, die Krankenabteilung, vollgestopft mit Betten, immer vier übereinander, dazwischen Gänge, durch die man kaum durchkommt, kein allzu großer Raum, gelinde gesagt. Herr D. macht mich auf den Plastikkantenschutz auf den untersten Betten aufmerksam, der bewirken soll, daß man sich beim Sitzen die Adern nicht abklemmt. Um zu sitzen, muß allerdings das Bett darüber heruntergeklappt werden und als Rückenlehne dienen.

Die Bahnsteige werden ebenfalls Schutzraum werden. Hinter zwei Türen wieder Bettenlager. An jedem Gestell ein Zettelchen,

wo es hinkommen muß. Plastikvorhänge, um jeweils hundert Betten abzuteilen. Mächtige gasdichte Schwenkentore, mit denen der Tunnel auf beiden Seiten geschlossen wird, nachdem zwei Züge eingefahren sind. Die sind dann entweder schon besetzt oder werden belegt – Schutzplätze auch sie. Matten für diejenigen, die nicht sitzen, liegen bereit. „Etwas spartanisch“, meint Herr D., „aber wenn man überleben will...“ die Besichtigung ist zu Ende.

„Wo“, frage ich auf der Treppe nach oben, „kommen eigentlich die Toten hin?“ „Das ist im letzten Krieg insofern auch nicht geklärt worden, als man sie nachher abtransportiert hat. Ein Toter ist ja so lange nicht störend, solange er nicht verwest.“ „In 14 Tagen?“ „Ach – Sie meinen, wenn er unten in der Anlage sterben würde?“ – Den würde man wahrscheinlich in die Kontrollräume, die habe ich ihnen nicht aufgemacht, von der Abflußanlage und so weiter. Es gibt ja hier einige Räume, die hier nicht für den Personenschutz sind. Na ja. Frage ist berechtigt.“

Zur Appetitanregung hier eine lückenlose Aufstellung existierender „Mehrzweckbauten“: Hamburg: S-Bahnhof Jungfernstieg (Zugänge laut ZS Magazin „durch Türen kaschiert, die gut zur friedensmäßigen Ausstattung dieser Halle passen und nicht im geringsten auffallen“); S-Bahnhof Stadthausbrücke; S-Bahnhof Reeperbahn. Berlin: U-Bahnhof Pankstraße und Siemensdamm. Mainz: Tiefgarage am Kurfürstlichen Schloß. Bremen: Domshof-Bunker. Bonn: U-Bahnstation Hauptbahnhof. Stuttgart: U-Bahnhof Stadtmitte. München: U-Bahnhof Innsbrucker Ring; und, funkelnelgeu, U-Hauptbahnhof.

Direkt vor dem U-Bahn-Eingang, gegenüber der Kalker Post, liegt die Chemische Fabrik Kalk. Ich gehe durch einige entwusste Straßen, die das Fabrikgelände schneiden, dann durch das angrenzende, alte, weite Arbeiterviertel. Bahnunterführungen, alte Parolen „Ulrike ermordet“, neue Plakate zur „Türkeihilfe“ mit Fotos von Gefolterten. Hier im Osten Kölns glaubt man sich schon im Ruhrgebiet. Nach fünf Zigaretten beginne ich mit den Interviews vor der Kalker Post.

Nee, hab ich noch nichts von gehört. Für wen nehmen Sie das auf? Das machen die doch alles klammheimlich. Haben wir das nötig? Fangen sie jetzt wieder an? Ich kann mir das garnicht vorstellen. Es wird schon mal davon gesprochen. Ich fahre nie mit der U-Bahn. Die Kleinen können ja verrecken, die Großen retten sich schon. Wenn die rauskommen, dann müssen sie alle mal wieder selber arbeiten. Im Grunde genommen muß jeder sterben. Am besten tun sie die kleinen Babys rein. 2225? Ein Witz, im Grunde genommen. Nichts gehört. Das weiß ich nicht. Könnte ja möglich sein. Ne große Meinung hab ich dazu. Die sind feige. Wenn uns nichts passiert, wozu brauchen wir dann die Bunker, also haben die und was verheimlicht, sie sollen uns doch sagen, was sie vorhaben. Atombombe abschaffen.

Der 17. Juni ist wie der ganze Sommer etwas verregnet. Auf der Topographischen Karte 5408 war außer einem merkwürdigen schwarzen Strich auf der Straße, die bei Marienthal vom Ahrtal nach Norden abgeht, und einem Drahtzaun auf den Weinbergen nördlich von Dernau nichts zu erkennen.

Die Autobahn von Köln nach Bonn ist leer, nach Bonn noch leerer. Ich nehme die Abfahrt Bad-Neuenahr – Ahrweiler.

„Immer heiter – Gott hilft weiter“, steht auf dem Gründerzeit-Bahnhof von Neuenahr, und: „Froher Mut – gesundes Blut“. Das Städtchen ist ein halbmondaner Kurort mit all seinen Schrecken: Privatkliniken, Spielbank, Glockenspiel in der Fußgängerzone, Anlagen. Das mittels des pennsylvanischen Springschlagverfahrens gebohrte Apollinaris-Wasser schmeckt hier lauwarm, eisenhaltig und, wie es soll, mild-prickelnd.

Ich fahre ins Ahrtal hinein bis zum eingemeindeten Ahrweiler, einem mittelalterlich wirkenden Ort, umgeben von Stadtmauern. Würde ich hier nun nach Süden abbiegen, käme ich nach drei Kilometern zur Katastrophenschutzschule des Bundes. Statt dessen betrachte ich die hohen Brückenpfeiler, die kurz vor Ahrweiler auf der nördlichen Talseite ins Leere starren, Überreste der am Ende des Ersten Weltkrieges gebauten Ludendorff-Bahn.

Obwohl die Transporte von Sprengstoff und Munition von Köln nach Jünkerath Tag und Nacht gerollt waren, hatte die eingleisige Ahrtalbahn nicht mehr ausgereicht. In einer letzten Anstrengung versuchte man deshalb, eine parallele Eisenbahnlinie an der Nordseite des Tals entlangzuziehen. Unter dem Silberberg, unter den Ausläufern des Kratzemich und unter dem Hardtberg wurden drei Tunnel ausgesprengt. Von Dernau aus lief die Linie dann auf einem Damm und mündete bei Rech in die alte Bahn.

Bitter bemerkt ein silberhaarer Pensionist, der mich zu den römischen Ausgrabungen am Fuße des Silberberges begleitet, daß die Franzosen nach dem Versailler Vertrag die Armierungen von der fast schon fertiggestellten Brücke gerissen hätten. Zwischen den Weltkriegen wurden dann in den Tunneln Champignons gezüchtet. In den vierziger Jahren kam das Militär wieder und begann im Rahmen des „Geheimprojekts Mittelbau“ im Tunnel unter dem Kratzemich mit der Montage von V-2-Raketen. Tarnname des Tunneln Rebstock (alt): Paula. Der ältere Herr hat schöne blaue Augen und einen Spazierstock. „Was Sie heute von Ahrweiler sehen“, sagt er, „wurde fast alles nach dem Krieg aufgebaut.“ Die Bombardements der Alliierten verschütteten die Ahr, und die Bewohner des Tales retteten sich nach dem Angriff Weihnachten 1944 in den leerstehenden Tunnel unter dem Silberberg, wo sie zu Tausenden in Dreck und Qualm unter tropfenden Wänden, in primitiv zusammengemauerten Verschlägen die Ankunft der Amerikaner erwarteten.

Ich steige das Sträßchen zwischen dem Silberberg und dem Haus Hohenzollern hoch. Der nach dem Krieg ebenso wie die anderen Tunnel gesprengte Stollen unter dem Silberberg, auf dem einer der besten Rotweine des Ahrtals wächst, wurde nie mehr eröffnet. Die anderen beiden beherbergen heute noch den Bunker, aus dem heraus die Bundesregierung im Notstandsfall zu regieren gedenkt. „Dort oben“, hatte mein freundlicher Führer gesagt, „liegt einer der Eingänge.“ Der in Marienthal freilich sei populärer. Ich finde nichts, kehre unverrichteter Dinge um und fahre zwischen Weinhängen die Ahr entlang nach Marienthal.

Nur wenige Häuser, das Gasthaus der Winzergenossenschaft. Vor dem Sträßchen, das auf meiner Karte zu dem merkwürdigen